

Professor Eduard Hagenbach-Bischoff

Autor(en): Friedrich Zschokke

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1912

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/bae053b1-176f-4d52-87c7-dc38a7b43835>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Professor Eduard Hagenbach-Bischoff.

Von S. Zschotte.

Als am spät erwachenden Wintermorgen des 24. Dezember 1910 sich in Basels Straßen die Kunde verbreitete, Professor Eduard Hagenbach-Bischoff sei in der vergangenen Nacht seinen schweren Leiden erlegen, senkte sich aufrichtige Trauer in manches Herz. Denn vielen war der Verstorbene in seinem Leben nahe getreten, und jeder, der ihn kennen durfte, wußte von seiner Güte zu sprechen und von seinem stets hilfsbereiten Rat.

Am Tage nach Weihnachten trugen sie den verdienten Mann zu Grabe. Hinter dem Sarge schritten die Vertreter der Behörden, die Lehrer der Hochschule, die zahlreichen Freunde und in nicht endendem Zug die, denen er in seinem Leben Gutes erwiesen durch Rat und Tat. Antistes v. Salis sprach in der Peterskirche ergreifende Worte des Trostes. An der offenen Gruft aber, um die wie ein verheißungsvoller Frühlingsslor die Blumengewinde blühten, riefen dem Bürger, dem Gelehrten und Menschenfreund der Präsident des Basler Regierungsrats, der Rektor der Universität und Abgesandte von Kommissionen und Gesellschaften den Scheidegruß zu.

Noch einmal, in der Nacht des 13. Januar 1911, öffneten sich die Gitter des Gottesackers zu erhebender Trauerfeier. Die Studentenschaft gedachte ihres geliebten Lehrers. Leise fiel der Schnee auf das frische Grab; roter Fackelschein glitt über die weiße Decke und erhellte in erlöschendem und wieder aufflackerndem Licht die jugendlichen Gestalten und die frischen

Gefichter. Der Jugend, der das Leben und die Zeit gehöre, dankte im Sinne des verewigten Vaters sein Sohn und Nachfolger.

Der Mann, dem die allgemeine tiefe Trauer und alle Ehren galten, sah Basel groß werden und aufblühen. Seine Jugend fällt in die Zeit, als Wälle noch die Stadt umgürteten und früh abends sich die Tore schlossen. Dann fielen die Mauern; die Stadt dehnte sich, und in die offenen Straßen hielt ein neuer Geist seinen Einzug. Wo aber in der Zeit der raschen Entwicklung und Umwälzung sicherer Rat und Besonnenheit not tat, stand Eduard Hagenbach an erster Stelle. Sein Name verknüpfte sich mit der fortschreitenden Umgestaltung der Schule und besonders der Universität, und wann immer Werke edler Menschenfreundlichkeit entstanden, Hagenbachs eifriger Antrieb führte sie über alle Hindernisse zur schönen Blüte. Er war als Mann der Wissenschaft mit dem ganzen geistigen Leben seiner Vaterstadt eng verbunden; er diente in mannigfaltigster Stellung der Öffentlichkeit, und wußte als echter Volksmann die Form zu finden, im Vortrag wie im Umgang mit jedem Einzelnen, die ihn bei der großen Menge verständlich und populär machte. Wohlwollende Güte war der Grundzug seines Charakters, hoher Bürgerfinn seine schönste Tugend.

Es fällt schwer, Hagenbachs Nekrolog zu schreiben, den selten vielseitigen Mann in seiner vollen Bedeutung zu erfassen, der Lebhaftigkeit seines Geistes gerecht zu werden und den letzten Quellen seiner starken Wirkung nach außen nachzugehen. Für denjenigen vollends, der Hagenbach nicht in seinem Werden sah, sondern nur den fertigen Mann kannte und den vom Alter allerdings erst spät eingeholten Greis, steigert sich die Schwierigkeit, ein richtiges Lebensbild zu zeichnen, fast zur Aussichtslosigkeit. So schulde ich denn aufrichtigen Dank den Angehörigen des engsten Familien- und Freundeskreises des Verewigten, die mir Gehör gewährten und meine Aufgabe durch gütige Mitteilungen über Hagen-

bachs Leben erleichterten. Leider verhinderten mancherlei Gründe die wirklich dazu Berufenen, des verehrten Mannes Biographie zu entwerfen. In diesen Worten liegt zugleich die Bitte, meinen Willen nachsichtig für die Tat anzunehmen.

Eduard Hagenbach entstammte einer jener Basler Professorenfamilien, denen Pflege der Wissenschaft und treue Fürsorge für die Hochschule der Vaterstadt zur guten Tradition geworden ist. Sein Großvater Karl Friedrich († am 20. November 1849) war Arzt und lehrte an der Universität Anatomie und Botanik. Der Vater, Karl Rudolf (4. März 1801 bis 7. Juni 1874), habilitierte sich 1823 an der theologischen Fakultät und hatte seit 1828 als Ordinarius den Lehrstuhl für Kirchengeschichte inne. Nicht weniger als fünfmal übertrug ihm das Zutrauen der Kollegen die Würde eines Rektors der Hochschule. Das Andenken an den ausgezeichneten Mann, den geistvollen Theologen, den scharfsinnigen Autor der Geschichte der christlichen Kirche und besonders an den Verfasser von Gedichten, aus denen Herz und Gemüt spricht, lebt noch heute in Basel ungetrübt weiter. Weitherzige Vielseitigkeit und Milde, das Bestreben, den Anschauungen anderer gerecht zu werden und zwischen den Extremen zu vermitteln, kennzeichneten Karl Rudolf Hagenbach. Und diese Eigenschaften gingen, zugleich mit unermüdlicher Arbeitsfreude und ernster Pflichttreue, als kostbares Erbe und unter dem starken Einfluß des väterlichen Beispiels auf den Sohn Eduard über. Mit ihm erlischt die Reihe von Professoren noch nicht, welche die Familie Hagenbach Basels höchster Unterrichtsanstalt schenkte. Im Jahr 1906 löste den vom Lehramt scheidenden Vater sein drittältester Sohn August als Professor der Physik ab.

Eduard Hagenbachs Mutter, Rosina Geign, tritt uns, nach mündlichen Berichten und nach dem Zeugnis von Briefen, als eine feingebildete und zartempfindende Frau entgegen. An ihr hing der junge Eduard mit aufopfernder und verehrungsvoller Liebe. Wenn aber die schwache Gesundheit der herzleidenden Frau die höchste Schonung auferlegte, ergriff der

heranwachsende Sohn an Stelle der Mutter mit starker Hand und mit dem praktischen Geschick, das ihn auch später nie verließ, die Zügel der Haushaltung. Er sorgte für Küche und Keller, führte die Rechnung und beaufsichtigte das Gefinde, zum Ergötzen des Vaters, dem die Praxis des Lebens, wie es scheint, ferner lag.

Am 15. Juli 1855 schloß die Mutter für immer die Augen. Damit erwachsen E. Hagenbach neue Pflichten gegenüber seinen zwei Brüdern. Mit wahrhaft väterlicher Sorge umgab er bis zu seinem Ende besonders den um 14 Jahre jüngeren, ihn einzig überlebenden Bruder Adolf, dem der Vollbesitz geistiger Fähigkeiten versagt blieb.

Das Geburtsdatum Eduard Hagenbachs fällt auf den 20. Februar 1833. Er war der zweitälteste von vier Knaben; zwei von ihnen wurden ihren Eltern schon in zarter Jugend durch den Tod entzissen. Nachrichten aus jener Zeit lassen ahnen, welch inniges Verhältnis im Hagenbach'schen Hause zwischen Eltern und Kindern herrschte, welche hingebende Sorgfalt der Erziehung gewidmet wurde, und wie tiefer Schmerz beim Verlust der zwei hoffnungsvollen Kinder einzog. Im Jahr 1844 schreibt der Vater Karl Rudolf Hagenbach an Jeremias Gotthelf über den Tod des ältesten Sohns. Der Brief klingt in einen Ton mutiger Ergebung aus: „Durch Glauben und Liebe allein, deren Produkt die Hoffnung ist, hoffe auch ich das Stärkste zu überwinden.“ Bald nachher weiß Hagenbach dem Freund in Lützelflüh zu berichten: „Die Kinder sind wohl, der Ältere (Eduard) turnt unter Spieß.“

Besonders schön gestaltete sich das Familienleben zur Ferienzeit, wenn der sonst so vielbeschäftigte Vater die Arbeit beiseite legte und, nach alter Basler Sitte, mit seinen Angehörigen einige Wochen der Erholung in der grünen Einsamkeit des in großen, ruhigen Linien verlaufenden Jura suchte. „Wir fühlen uns nicht einsam,“ schreibt er dem befreundeten Emmenthaler Pfarrer vom Sennberg Limmern am Pöschwang aus, „wir haben die Kinder und haben Bücher.“ „Gewöhn-

lich in den Ferien“, heißt es weiter, „suchen wir einen dreibis vierwöchentlichen Weideplatz auf, einen wahren, nicht bloß nominalen Sennhof, und einen frischen Grasberg statt des dünnen Heubergs, um uns dabei leiblich, seelisch und gemüthlich wohl sein zu lassen, uns durchzulüften, durchzulssonen und auszulaufen in der Kunde.“ „Ich mache mit den Knaben so weit es geht Exkurse, doch so, daß wir immer wieder in unsere Sennhütte einkehren.“

Die Worte, welche der Vater 1843 aus dem Jura schrieb, hätte vierzig oder fünfzig Jahre später der Sohn, Eduard Hagenbach, vollständig unverändert schreiben können, wenn er in den Sommerferien immer wieder mit den Seinen auszog in die Alpen von Bern, Wallis oder von Graubünden. Dann vergaß er, umgeben vom engen Familienkreis, Arbeit und Amtsgeschäfte. Jeder schöne Tag brachte eine Wanderung auf einen aussichtsreichen Gipfel oder in ein einsames Gletschertal. Die durch trübe Witterung aufgezwungene Raft verkürzten auch ihm die Bücher. Jede Fachwissenschaft war verbannt; Werke geschichtlichen, geographischen und biographischen Inhalts vor allem fesselten in der Ferienzeit ausschließlich sein Interesse.

Als Vorsteher der Frey-Grynätschen Stiftung bewohnte Karl Rudolf Hagenbach seit dem Jahre 1831 das Haus Nr. 33 am oberen Heuberg. Eine Stelle in dem soeben angeführten Brief an Jeremias Gotthelf spielt auf den Namen des Wohnorts an. Dort mitten im alten Basel kam Eduard Hagenbach zur Welt; der Heuberg blieb seine Heimat bis zur Verheiratung.

Enge Treppengassen, mit kleinen, zusammengedrängten Häusern führen steil zu dem hochgelegenen Ort empor. Oben weitet sich aber der Blick über das Wirrwarr der Dächer der Stadt bis zu den schlank aufsteigenden Münstertürmen. Durch das Grün hochgewölbter Bäume schimmert in gedämpftem Rot das mächtige Schiff der nahen Leonhardskirche. Das Haus selbst mit seiner zurücktretenden Front, seinen gebrochenen

Dachlinien, den einspringenden Winkeln und dem hohen Giebel, den ein breiter Schornstein krönt, macht den Eindruck behaglicher Stimmung und etwas verträumter Zurückgezogenheit, und trägt zugleich ein stark individuelles Gepräge. Eine hohe Mauer trennt den Vorhof vom Leben der Straße; Epheu und wilder Wein klettern an den Wänden empor und umranken das graue Holzwerk einer offenen Laube, die in der Höhe des ersten Stockwerkes die eine Hofseite begleitet. Auch das Hausinnere, die scheinbar ohne Plan sich folgenden niederen Zimmer, schmalen Gänge und Treppen, die verlorenen Winkel und Ecken sprechen von dem Bedürfnis nach Wohnlichkeit in einer guten alten Zeit.

An dieser Stelle traulicher Behaglichkeit verfloßen Eduards Jugendjahre; dort erschlossen sich, bestrahlt von der Liebe der Eltern und im Sonnenschein eines glücklichen Familienlebens, früh die reichen Gaben seines Gemüts. Von dort zog der Knabe in die Basler Schulen und der Jüngling hinaus in die weite Welt. Die Ferien führten den jungen Studenten zurück in das Vaterhaus, und in der alten Stube ob der Reblaube gaben sich wieder, wie ehemals, seine Freunde und Studiengenossen Stelldichein.

Den schlummernden Sinn indessen für die Schönheit der Natur und das Gefühl für die Gesetzmäßigkeit ihrer Erscheinungen mögen in dem jungen Hagenbach bereits in der Kinderzeit die Wanderungen mit dem Vater geweckt haben.

Früh, schon als Gymnasiast, bekundete E. Hagenbach eine entschiedene und immer deutlicher sich ausprechende Vorliebe für die exakten Wissenschaften. Auch darüber berichtet der Vater an den Freund Gotthelf. Er erzählt ihm, am 19. Februar 1851, daß sein Eduard im Frühjahr das Pädagogium verlasse, um Student zu werden und fügt bei: „er will sich der Mathematik und den Naturwissenschaften zuwenden.“ Bald, im Dezember desselben Jahrs, kann er freudig weiterfahren: „Mein Studiosus hält sich sehr brav und macht mir viel Freude, er treibt mathematische und alchymistische Dinge, von

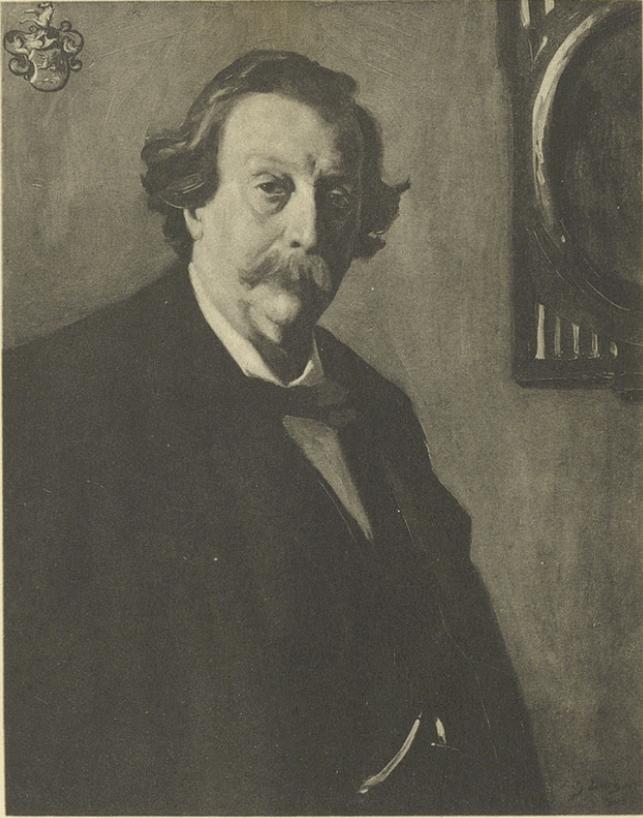
denen ich leider gar nichts verstehe.“ Auch später verfolgt der Vater den Studiengang des Sohns mit regstem Interesse; er bringt Eduard im Spätjahr 1852 nach Genf, „damit er dort Naturwissenschaften und Mathematicam studieren soll, wozu er entschiedenes Talent hat“. Der Abschied fiel dem Vater schwer, „obgleich ich gute Nachrichten von ihm habe, vermissе ich ihn doch sehr, da er mir auch praktisch immer zur Hand war“. Im Dezember 1853 endlich erfährt Gotthelf durch Hagenbach: „Meinen Sohn habe ich nun in Berlin abgesetzt, wo es ihm wohl geht.“

So entwerfen die Briefe K. R. Hagenbachs an den Berner Volkschriftsteller ein gedrängtes Bild von Eduards Studiengang. Sie sprechen zugleich von der Fürsorge und vom Weitblick des Vaters, der eine Trennung vom Sohn nicht scheute, als es für diesen galt in der weiten Welt sein Wissen und seine Erfahrung zu mehren und seinen Charakter zu stählen.

Über die Studienjahre des jungen Hagenbach fließen die Nachrichten spärlich, sodaß es schwer fällt, das vom Vater nur in wenigen Zügen skizzierte Bild zu ergänzen. Wir können indessen aus mancherlei Anzeichen erschließen, wie sehr der Jüngling seine Studienzzeit fruchtbringend auszunützen verstand. Seine Wißbegierde und geistige Regsamkeit, unterstützt durch seine Lebhaftigkeit und die Fähigkeit, sich rasch mit fremden Personen und Verhältnissen zu befreunden, ließen ihn keine Gelegenheit zur Mehrung der Kenntnisse versäumen.

Aus dem Pädagogium trat der Jüngling im Frühjahr 1851 für die ersten Semester an die Basler Universität über. Rudolf und Peter Merian, Schönbein und Wiedemann, dessen Nachfolger er später werden sollte, führten den jungen Studenten in die Wissenschaft ein. Ihnen hat Hagenbach bis zu seinem Ende manches Wort dankbaren Gedankens gewidmet.

Von besonders nachhaltiger Wichtigkeit in mehr als einer Richtung wurde der Aufenthalt in Genf. An der Akademie der Rhonestadt hörte Hagenbach Mathematik bei Ultramaré,



Astronomie bei Plantamour und sah bei C. Wartmann zum erstenmal ein gut eingerichtetes physikalisches Cabinet. Seiner geistigen Beweglichkeit mußte die welsche Lebhaftigkeit besonders zusagen. In Genf und später in Paris erwarb er sich als Student die französische Leichtigkeit der Auffassung und des Ausdrucks als bleibendes Gut, das indessen nie auf Kosten der Gründlichkeit anwuchs.

Schon in Basel war Hagenbach am 21. Juni 1851 dem Zofingerverein beigetreten; die Genfer Sektion der Verbindung ward für ihn eine Stätte patriotischer Begeisterung und schenkte ihm manchen für das Leben geschlossenen Freundschaftsbund. An den Zentralfesten erweiterte sich der Freundeskreis. So schreibt der spätere bernische Staatsmann A. Bihius, der Sohn von Jeremias Gotthelf, daß er Hagenbach im Jahre 1853 in Zofingen kennen gelernt habe. Aus jener Zeit stammt auch eine Silhouette Hagenbachs mit der weißen Mütze und dem rotweißen Band. Sie stellt einen schlanken Jüngling, mit dem uns allen bekannten scharf geschnittenen Profil und mit wallendem, vollem Haar dar.

Den Gewinn, den die Zofingia an warmem Patriotismus und an treuer Freundschaft dem Studenten gebracht hatte, vergaß der Mann bis zu seinem Lebensende nicht. So oft die Zofinger mit fliegenden Fahnen und unter dem Klang der Studentenlieder zum Kommers zogen, griff auch der alte und doch immer junge Herr nach der verstaubten weißen Mütze und setzte sich, der Begeistertsten einer, mitten in die frohe Tafelrunde der Jugend. Dann erhob er sich auch oft, um in hohen Worten vom Vaterland und von der nicht vergehenden Freundschaft zu sprechen, und den Redner begrüßte der hundertfache Jubel der frischen, jungen Stimmen.

An das Studium in Genf schloß sich ein längerer Aufenthalt in Paris und Berlin. Erst im Frühjahr 1855 kehrte der angehende Gelehrte in das elterliche Haus zurück. Die in Deutschland wie in Frankreich gesammelten Erfahrungen bestimmten in hohem Maße Hagenbachs ganze Forscherarbeit und

Lehrtätigkeit. In Paris war der junge Basler Schüler von Jules Célestin Jamin, der zuerst das Experiment in weiterem Umfang in den Dienst seines glänzenden Unterrichts stellte; in Berlin besuchte er die Vorlesungen des durch seine Arbeiten in Optik, Wärmelehre und Meteorologie berühmten Heinrich Wilhelm Dove und des hervorragenden Physikers Heinrich Gustav Magnus. Die populären Vorträge, welche der letztere neben seinen wissenschaftlichen Vorlesungen veranstaltete, schwebten Hagenbach später wohl als nachahmenswertes Beispiel vor, die Wissenschaft in würdiger Form breiten Volksschichten darzubieten. Von dem Humor aber, mit dem Dove seinen Unterricht zu würzen verstand, klingt auch ein warmer Ton in Hagenbachs Kollegien nach.

In Basel erwarb sich Eduard Hagenbach mit hoher Auszeichnung am 18. September 1855 den philosophischen Doktorgrad. Fünfzig Jahre später erneuerte ihm die Fakultät feierlich das Diplom. Nun war der junge Gelehrte wohlgerüstet bereit, in den Dienst seiner Vaterstadt zu treten. An Gelegenheit, sein Wissen und Können zu verwerten, sollte es nicht fehlen. Mehr als ein Gebiet dankbarer Betätigung öffnete sich dem unermüdlischen Eifer des hochbegabten und vielseitig befähigten Mannes; keines aber bestellte er ausdauernder und mit größerer, stets sich erneuernder Begeisterung, als das Feld der akademischen Lehrtätigkeit, und keines trug ihm reichere Ernten.

Hagenbachs Laufbahn als Lehrer läßt sich durch folgende Daten umgrenzen. Seit 1856 lehrte er an der damals schon unter H. Rinkelins Rektorat stehenden Gewerbeschule, der späteren Realschule, Physik und Chemie. 1859 trat E. Hagenbach in den Lehrkörper der Basler Hochschule als Privatdozent für Physik ein, und wieder drei Jahre später, am 26. Februar 1862, folgte der erst Neunundzwanzigjährige dem aus Gesundheitsrückichten zurücktretenden Joseph Eckert auf dem Lehrstuhl der Mathematik. Durch das Gesetz vom 30. März 1852 waren für die Disziplinen der Chemie und der Physik

getrennte Lehrkanzeln errichtet worden. Als Professor der Physik wirkte kurze Zeit Christoph Stähelin und nach ihm, 1854 bis 1863, Gustav Wiedemann. Bei dem Wegzug des hervorragenden Gelehrten und Lehrers, der in Braunschweig, Karlsruhe und endlich in Leipzig ein weiteres Wirkungsfeld fand, ward Eduard Hagenbach-Bischoff zum Ordinarius der Physik ernannt (6. Juni 1863). Die dadurch frei werdende Stelle eines Professors der Mathematik trat Carl Neumann an, der später nach Tübingen und Leipzig zog. Hagenbach blieb volle 43 Jahre ordentlicher Professor der Physik. Erst im Jahr 1906, als sich Altersbeschwerden fühlbarer machten, trat er mit männlichem Entschluß von dem Posten, dem er eng verbunden Gestalt und Bedeutung gab, zurück. Zweimal ließ ihn die Liebe zur Vaterstadt und ihrer Universität einen ehrenvollen Ruf an die Münchener technische Hochschule ausschlagen.

Zuerst übte Eduard Hagenbach seine Lehrtätigkeit in dem am 26. November 1849 eingeweihten Museum an der Augustinergasse aus, seit dem Jahr 1874 stand ihm das durch seine kraftvolle Initiative geschaffene Bernoullianum zur Verfügung.

Hagenbach war Rektor der Universität im Jahre 1870; wiederholt stand er der philosophischen Fakultät als Dekan vor. Er verwaltete in mustergültiger Weise das Vermögen der Hochschule während mehr als 25 Jahren als Curator fisci; er gehörte einer sehr großen Anzahl von Kommissionen der Regenz und der Fakultät an; seine gewissenhafte Teilnahme an den unzähligen Sitzungen der akademischen Behörden ist vorbildlich und sprichwörtlich geworden.

Doch was vermögen bloße Daten über die wahre Bedeutung des hochverdienten Mannes für das Leben und die Entwicklung der Basler Universität zu sagen. Ein nach Hagenbachs Tod erschienener Nekrolog ruft mit vollem Recht aus: „Während des letzten halben Jahrhunderts war er der Stolz und die Stütze der Alma mater basiliensis.“

Die Überlieferung der Basler Gelehrtenfamilie schon führte Hagenbach in den Dienst der Hochschule. Doch sorgten mannigfaltige Begabung, nach allen Seiten gerichtete Interessen und eine ungewöhnliche Aufopferungsfähigkeit dafür, daß seine Verdienste um die Universität das traditionelle Maß weit überschritten. Er blieb nicht allein ein hervorragender Gelehrter und ein durch Pflichttreue und Begeisterung getragener Lehrer.

Keinem gelang es besser, als Hagenbach, die höchste Lehranstalt nach außen zu vertreten, das Interesse weitester Kreise der Bürgerschaft für die Universität zu wecken und wach zu erhalten und so den Boden zu bestellen, auf dem in dem kleinen republikanischen Gemeinwesen allein die ideellen Zwecken dienende Schule gedeihen und blühen kann. Bei seinem Bestreben, der Universität freiwillige Hilfe zuzuführen, kam Hagenbach die Fähigkeit seines leichten Umgangs mit Leuten jeden Standes zu gut. Jedermann verstand seine von innen ausströmende, warme Lebhaftigkeit, und keiner konnte sich ihrem Einfluß entziehen.

Für das innere Leben der Universität war Hagenbach der gründliche Kenner aller akademischen Verhältnisse, der immer mit der Wirklichkeit rechnende Vermittler und der stets hilfsbereite Ratgeber. Seine große Erfahrung berechtigte ihn, das Wort in allen Fragen zu ergreifen, und dieses Wort wußte auch aus schwierigen Lagen immer wieder den richtigen Ausweg zu weisen.

Der begeisterte Dank aller mit der Universität irgendwie verbundenen Kreise klang Hagenbach entgegen, als er am 21. Februar 1887 gemeinsam mit seinem zwei Jahre jüngeren Freunde August Socin das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der akademischen Lehrtätigkeit feierte. Schon früher, bei der Eröffnung des Bernoullianum, am 2. Juni 1874, hatte ihn die medizinische Fakultät zugleich mit Professor F. Burckhardt durch die Verleihung des Titels eines Ehrendoktors ausgezeichnet. Durch seine rastlosen Bemühungen um die Er-

richtung einer Anstalt für Physik, Chemie und Astronomie gewann sich Hagenbach höchste Verdienste um Universität und Gemeinwesen.

Die Schaffung der ersten Grundlage zur Erstellung der späteren physikalischen Anstalt im Bernoullianum reicht bis in das Jubiläumsjahr 1860 zurück. Als damals Basels Bürgerschaft das vierhundertjährige Bestehen der Hochschule in frohem Feste feierte, bekundete sie von neuem die oft erprobte Opferwilligkeit. 270 Freunde der Universität spendeten die Jubiläumsgabe von nahezu 60 000 Franken zur Erstellung einer Sternwarte. Im Kreise der die Sammlung vorbereitenden Kommission hatte, gegenüber anderen Vorschlägen, Prof. C. G. Jung die Ansicht vertreten, die zu erwartende Gabe sei zugunsten der Ermöglichung astronomischer Studien zu verwenden. Seinem Antrag verhalf durch überzeugende Begründung Prof. F. Burckhardt zum Siege.

Das Projekt wuchs bald über die ihm ursprünglich gezogenen Grenzen. Dazu gab wohl vor allem die Übernahme der Lehrstelle für Physik durch C. Hagenbach den Anstoß. Als Studierender hatte er zum erstenmal in Genf ein gut eingerichtetes physikalisches Kabinet gesehen, und als ihn sein weiterer Studienweg nach Berlin und Paris führte, erkannte Hagenbach rasch die Notwendigkeit experimenteller Forschung und praktischen Unterrichts in dem von ihm bebauten Wissensgebiet. Überall entstanden in jener Zeit an den Hochschulen physikalische Institute, und in diesen aufblühenden Forschungsstätten vollzogen sich die großen Fortschritte in der Physik, die die Mitte des verflossenen Jahrhunderts auszeichnen.

So ward der junge Basler Professor zum eifrigen und nie ermüdenden Befürworter der Errichtung einer physikalischen Anstalt an der Universität seiner Vaterstadt. Seine persönlichen Eigenschaften kamen ihm bei der großen Aufgabe zu statten. Die vielfachen Beziehungen Hagenbachs zu allen Schichten der Bürgerschaft und seine Fähigkeit, durch eindringende Worte weite Kreise für wissenschaftliche Ziele zu

begeistern, ließen ihn die materiellen Mittel zur Ausführung des großen Plans finden. Sein ungewöhnliches Organisations-talent bewährte sich glänzend beim Bau und bei der Einrichtung des Bernoullianum, und sein klarer, weit in die Zukunft ausschauender Blick ließ ihn von Anfang an die Doppelbestimmung der neuen Anstalt als Stätte der Forschung und des Unterrichts klar erfassen und Vorsorge treffen für die Entwicklungsmöglichkeiten nach beiden Richtungen hin. Das Bernoullianum ward zum wissenschaftlichen Heim Hagenbachs, zum Ort seiner Arbeit als Forscher und als Lehrer. Aus dem Haus und seiner Geschichte spricht der Geist und die nie ruhende Tätigkeit seines Schöpfers.

Bis zum Jahre 1849 verfügte das unter Schönbeins Leitung stehende physikalische Kabinet über einen engen Raum im Falkensteiner Hof. Der Umzug in das an der Augustinergasse neu erbaute Museum brachte etwas erfreulichere Verhältnisse. Doch bald genug erwiesen sich auch die neubezogenen Räumlichkeiten als nach Umfang, Lage und Einrichtung ungenügend für die Ansprüche der fortschreitenden Wissenschaft.

Der drückenden Lage setzte erst der Bau des Bernoullianum in den Jahren 1872 bis 1874 ein Ende. Statt einer Sternwarte erstand ein für Physik, Chemie, Astronomie und Meteorologie ausreichendes Gebäude. — Das Verdienst, den Opferfinn von Privaten und die staatliche Hilfe für das Werk gewonnen zu haben, gebührt vor allem Eduard Hagenbach. Der Staat stellte den Bauplatz auf dem Hohen Wall am westlichen Saum der Stadt zur Verfügung, er errichtete die große Freitreppe und leistete einen nennenswerten Geldbeitrag; die städtischen Behörden sorgten für Abgabe und Zufuhr von Wasser und Gas. Nicht weniger als $\frac{9}{10}$ aber der auf 418 000 Franken ansteigenden Bau- und Einrichtungskosten deckten die freiwilligen Beiträge von Freunden der Universität und die Zuwendungen der Gesellschaften, die das Ziel anstreben, die Anstalten der Hochschule in ihrer Entwicklung und in ihrem Ausbau zu fördern. Die Akademische Gesellschaft,

der Museumsverein, die Gemeinnützige Gesellschaft unterstützten das Werk. Den finanziellen Grundstock bildete der ursprünglich für Zwecke der Astronomie gesammelte Jubiläumsfond.

Unter der Leitung des ausgezeichneten Architekten J. J. Stehlin wuchs der Bau heran. Hagenbach arbeitete, sorgte und kämpfte täglich mit. Manche Einrichtung, die sich in der Folge als notwendig erwies, mußte er einer kurzfristigen Spar-samkeit stückweise abringen.

Am zweiten Juni 1874 konnte das Bernoullianum dem Staat als Universitätsanstalt geschenkt werden. Mit seinen geräumigen Hörsälen und wohleingerichteten Laboratorien durfte das Institut jahrzehntelang als vorbildliches Muster gelten und als Beispiel zugleich, wie sich mit beschränkten Mitteln Zweckentsprechendes erreichen läßt.

Private Beiträge vor allem hatten die Anstalt geschaffen; Hagenbachs nie rastende Tätigkeit wußte auch für die weitere Entwicklung seines Hauses den Strom opferwilliger Gaben fließen zu lassen. Von den im Laufe der kommenden Jahrzehnte für die physikalische Anstalt gemachten Aufwendungen fällt auf den Staat kaum der Bruchteil von 35%. Den großen Rest spendeten Private. Sie allein ermöglichten es der Anstalt, dem weitausholenden Schritt der Wissenschaft zu folgen, den Bestand der Instrumentensammlung in fortwährender Anpassung an die stets neuen Bedürfnisse zu vervollständigen und dem Forscher und Lehrer die zur erfolgreichen Ausübung seines Berufs nötigen Werkzeuge in die Hand zu legen. Der Vorsteher der physikalischen Anstalt wandte sich nie ungehört an den Opfersinn seiner Mitbürger, weil diese Tugend bei ihm selbst die schönsten und reinsten Blüten trug.

Als C. Hagenbach im Jahre 1892 die 75. Jahresversammlung der Schweiz. Naturforsch. Gesellschaft als Präsident leitete, entwarf er in kräftigen Zügen ein begeisterndes Bild über das, was in Basel im Laufe des 19. Jahrhunderts für die Naturwissenschaften geschehen sei. Ein Tischredner, der berühmte Leipziger Chemiker J. Wislicenus, meinte nachher mit

Recht, Hagenbach habe in seinen Eröffnungsworten das hohe Lieb von Basels Opferwilligkeit im Dienste der Wissenschaft gefungen, niemand aber verkörpere die stete und unbegrenzte Hingabe vollständiger als er selbst.

Doch nicht nur empfangend war unter Hagenbachs Leitung das Bernoullianum, bald wurde es auch zu einer Quelle, aus der reiche Anregung und mannigfaltige Belehrung strömte in die breiten Volksschichten, in die stetig wachsende Schar der Studierenden und in den engeren Kreis wissenschaftlicher Fachgenossen. Von der neugeschaffenen Anstalt, seinem eigensten Werke aus ging auch Hagenbachs Wirksamkeit und Wirkung als Popularisator, Lehrer und Gelehrter. Das Bernoullianum bildete den Ort und die Brücke, die ihn in regste geistige Verbindung mit der weiten Außenwelt brachte.

Zweimal wöchentlich, am Sonntag vormittag und am Donnerstag abend, füllt sich im Winter der große Hörsaal mit Lernbegierigen, die kommen, um in populärer Form gebotene Vorträge aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Wissens entgegenzunehmen. Den Naturwissenschaften bleibt in diesem Institut der Volksbildung stets ein breiter Raum offen. Lehrer der höheren Schulen, besonders auch der Universität, akademisch Gebildete aller Fakultäten sind die Vortragenden, das Publikum aber gehört den weitesten Kreisen der Basler Bevölkerung an. Der Einrichtung und Förderung der Bernoullianumsvorträge widmete Hagenbach manche Stunde eifriger Tätigkeit. Er sah in ihnen nicht nur ein Mittel zur Verbreitung allgemeiner Bildung, sondern vor allem auch einen Weg, auf dem die Lehrer der Hochschule einen Teil der Dankeschuld gegenüber der Bürgerschaft für manches der Universität gebrachte freiwillige Opfer abtragen können. Die populären Vorträge sollen weiten Kreisen gegenüber die in Basel für höhere Studien gemachten Aufwendungen rechtfertigen. Sie sind bestimmt, als starke Wurzeln den Baum der Hochschule mit seinem Nährboden, dem Opfersinn der Bürgerschaft, zu verbinden.

Hagenbach stand der Kommission für die Bernoullianums-Vorträge jahrzehntelang vor. Er wußte immer wieder freiwillige Geldquellen für das Unternehmen zu erschließen, und seinen stets erneuten Werbungen um Vortragende konnte sich so leicht keiner entziehen. Vor allem aber gab er ein leuchtendes Beispiel aktiver Aufopferung für das Werk. Im Lauf von 47 Jahren trat er nicht weniger als 123 mal vor das gespannt seinen Ausführungen lauschende Publikum, das den großen Saal stets bis auf den letzten Platz füllte. Selbst die Altersbeschwerden der letzten Zeiten ließen ihn auf die liebgewordene Pflicht nicht verzichten.

Seine Klarheit und die vollständige Beherrschung des Stoffs, unterstützt von den äußeren Mitteln großer Rednergabe und eines weittragenden Organs befähigten Hagenbach in ungewöhnlichem Maße zum popularisierenden Vortragenden. Die wissenschaftlichen Erörterungen erläuterten reiche Serien von Experimenten, die sich immer auf den Kernpunkt der behandelten Frage bezogen und sich daher dem Vortrag leicht und ungezwungen einfügten. Da und dort fiel eine humorvolle Anspielung, und stets führten Hinweise auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens und Beispiele über die Anwendung der Physik in der technischen Praxis wieder. So galt Hagenbach mit Recht als das Vorbild des Popularisators seiner Wissenschaft im besten Sinn des Worts. Die Themata seiner Bernoullianumsvorträge entstammten den verschiedensten Teilen des weiten Feldes der Physik. Stets aber trugen seine Zuhörer reichen Gewinn nach Hause, ob er zusammenfassend über Licht- und Wärmewellen sprach, oder alte und neue Farbentheorien erörterte, oder das Publikum mit sicherer Hand durch das gewaltige Gebiet sich drängender Fortschritte der Elektrizitätslehre und ihrer praktischen Bewertung führte.

Dieselben Eigenschaften, die ihn zum Meister der Popularisierung machten, unbedingte Beherrschung des weitreichenden Stoffs, die Gabe und das eifrige Bestreben, auch schwie-

rige Begriffe deutlich zu entwickeln, Rednertalent und großes Geschick als Experimentator schufen aus Hagenbach auch einen vortrefflichen akademischen Lehrer. Dazu kam das Wichtigste, eine unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue gegenüber sich selbst und gegenüber seinen Schülern.

Er war der erste, der im Frühjahr und Herbst die Vorlesungen aufnahm, der letzte, der das Semester schloß. Das Wörtlein „Hagenbach liest schon“ oder „Hagenbach liest noch“ klang manchem akademischen Lehrer wie ein mahnendes Memento, und wenn die Kollegen schon in vollen Zügen auf den Bergen oder am Meer Ferienluft atmeten, stand er noch unentwegt auf seinem Posten und nützte die durch die Abreise der anderen frei werdende Zeit durch Verdopplung und Verdreifachung der physikalischen Vorlesungen aus. Als aber das hohe Alter seine Spannkraft allmählich lähmte und seine Leistungsfähigkeit schwinden ließ, zögerte er nicht, von seinem Amt zurückzutreten und damit die schwere Last der täglichen Vorlesung über Experimentalphysik auf jüngere Schultern zu legen. Das bedeutete indessen keineswegs endgültigen Verzicht auf die ihm unentbehrliche Arbeit auf dem Gebiet der akademischen Lehrtätigkeit. In den letzten Jahren trug Hagenbach über spezielle Kapitel seiner Wissenschaft vor und behandelte besonders auch die Geschichte der Physik und einzelner ihrer Zweige.

Jeder Tag brachte sein zum voraus genau bestimmtes Lehrpensum. Die einzelnen Vorlesungen aber fügten sich im Lauf des Jahres zu einem plastisch abgerundeten Bild des jeweiligen Standes der Experimentalphysik zusammen, dem auch die durch die neuesten Forschungen sichergestellten Züge nicht fehlten.

Eine stets klare und übersichtliche Anordnung des Stoffs charakterisierte Hagenbachs akademische Vorlesungen. Die Lebhaftigkeit der Rede, das immer neue Bemühen, auch verwickelte Verhältnisse in einfacher Form klarzulegen, die aus der vollständigen Beherrschung des Gegenstandes ent-

springende Überzeugungskraft seiner Worte, aus denen nicht selten frischer Humor aufleuchtete, rüttelten auch die Gleichgültigen auf und zogen die schwer Beweglichen mit. Mit ausgesprochener Vorliebe erläuterte der Redner die entwickelten Theorien an landläufigen Beispielen aus der Technik und aus der Praxis des täglichen Lebens, stets bestrebt nach möglichster Klarlegung der Begriffe. Dem gesprochenen Wort kamen sorgfältig ausgewählte und wohlüberlegte Experimente in großer Zahl zu Hilfe. Hagenbach war ein Meister in der Erfindung und Zusammenstellung von demonstrativen Vorlesungsapparaten. Auch hierin bekundete sich sein ungemein praktischer Sinn. Mit einfachen Hilfsmitteln gelang es ihm, seinen Hörern das Wesen der physikalischen Erscheinungen zu zeigen, ohne daß nebensächliche Zutaten an den Instrumenten die Aufmerksamkeit störten und ablenkten. Manchem ging im Hagenbach'schen Kolleg bei der Betrachtung der sinnreichen Experimente an durch kein Nebenwerk in ihrer Hauptwirkung beeinträchtigten Apparaten das Verständnis für die Kepler'schen Gesetze auf. Besonders demonstrativ wußte der geschickte Experimentator auch den Foucault'schen Pendelversuch zu gestalten und die Messung der Dampftension des Wassers vorzuführen.

Noch glänzender als in den allgemeinen Hauptvorlesungen offenbarte sich Hagenbachs hohe Begabung als akademischer Lehrer und sein pädagogisches Talent, wenn er in engerem Kreise vor vorgerückterer Zuhörerschaft über ihm besonders nahe liegende Kapitel der Physik sprach, oder im Laboratorium mit stets neuem Eifer Übungen und Arbeiten leitete und dabei mit dem einzelnen Studierenden in unmittelbar wirkenden Kontakt trat. Das Band lebendiger Wechselwirkung zwischen Lehrer und Schüler zu erhalten und fester zu knüpfen, war sein eifrigstes Bestreben. Er besaß die Fähigkeit, deren Geheimnis volle und begeisterte Hingabe heißt, seine Hörer zu fesseln und mitzureißen; aus den leuchtenden Augen seiner Studenten aber schöpfte er neue Kraft für das von ihm hoch-

gehaltene Lehramt. So sprang der zündende Funke immer wieder neu hinüber und herüber.

An seine Studenten war Hagenbach gewohnt keine geringen Anforderungen zu stellen. Er hielt seine Höferschaft unter strenger Aufsicht. Tag für Tag mußte der Abwart die vor dem Hörsaal aufgehängten Hüte abzählen, um so dem Professor eine fortlaufende Übersicht über die Frequenz seiner Vorlesung zu ermöglichen und ihm zu erlauben, sich und seine Hörer zu kontrollieren. Jede Unaufmerksamkeit brachte schwere Störung in den wohlüberlegten Gang des Unterrichts, und nicht selten unterbrach in solchen Fällen der Professor seinen Vortrag zu unwilliger Rüge.

Den Grundton aber in den Beziehungen Hagenbachs zur Studentenschaft und in der Beurteilung der Leistungen seiner Schüler bildete hilfbereites Wohlwollen und milde Gerechtigkeit. Davon weiß mancher Examinand zu erzählen. In oft übersprudelnder Lebhaftigkeit stellte Hagenbach in den Doktorprüfungen und in den Examina für Lehramtskandidaten und junge Mediziner seine Fragen, und fast mochte es etwa scheinen, als ob der Prüfling neben dem eifrig sprechenden Examinator zu wenig zu Wort komme. Doch verstand es der Professor mit sicherem Geschick immer wieder, die entscheidenden Fragen so zu wenden, daß die Antworten unfehlbar ein richtiges Bild über das Wissen der Kandidaten ergeben mußten. Nicht nach dem Gedächtnis rasch entschwindenden Einzelheiten wurde gefragt, sondern nach dem Wesen der Sache und nach den großen Zusammenhängen der physikalischen Erscheinungen. Vor allem suchte der Examinator sich zu vergewissern, ob der Kandidat auch imstande sei, die in den Vorlesungen besprochenen Theorien auf die gewöhnlichsten Verhältnisse der Praxis anzuwenden. Oft ging die Prüfung von den einfachsten, fast trivialen Fragen aus, die gerade wegen ihrer Einfachheit dem Kandidaten nicht geringe Verlegenheiten bereiteten. Freude machten Hagenbach präzise Antworten über die Hauptzüge der Geschichte der Physik.

Die Studenten belebte das rege Gefühl, in ihrem Professor einen hingebenden Lehrer und wohlwollenden Freund zu besitzen. Die Verehrung wuchs zur treuen Anhänglichkeit, da Hagenbach es nie verlernte, jung zu denken, zu handeln und zu sprechen. Er verlor das warme Verständnis für die Jugend nie. Hunderte von jungen Herzen schlugen ihm entgegen, und brausender Jubel umtönte ihn, als er am siebenzigsten Geburtstage mit machtvoller Stimme seine begeisternde Kommerzrede in der Safranzunft hielt auf die akademische Jugend, „auf die kommenden und gehenden stets jungen Generationen der Studierenden, die in ihrer Gesamtheit die nicht verweltende, ewige Jugend der Universität verbürgen.“ Die Kleinheit unserer nur langsam wachsenden Hochschule gestattet es dem Lehrer, jedem einzelnen seiner Schüler persönlich nahe zu treten. So steigern sich die Wechselwirkungen zwischen Professor und Student. Hagenbach war der erste, diesen Vortheil der kleinen Universität dankbar anzuerkennen und in der Möglichkeit engen Verkehrs mit der studierenden Jugend einen vollen Ersatz zu finden für die glänzende Stellung, die größere und reicher ausgestattete Lehranstalten nur auf Kosten des persönlichen Umgangs und der gegenseitigen Beeinflussung von Lehrendem und Lernendem zu bieten vermögen.

Fand Hagenbach im Bernoullianum die Stelle, von der aus er mit den weiten Kreisen der Bürgerschaft und der Studenten durch seine Wissenschaft in enge und sorgfältig gepflegte Beziehungen treten konnte, so ward die Anstalt auch zum Ort vielseitiger Arbeit auf seinem Forschungsgebiet. Die Bedeutung des Verstorbenen für den Ausbau und die Fortschritte physikalischen Wissens ist in Fachschriften von berufenen Federn geschildert worden. Besonders Prof. S. Beillon hat darüber in klarer Übersicht vor der Basler Naturforschenden Gesellschaft gesprochen. In einen für Laien bestimmten Nekrolog gehört nur der allgemeine Hinweis auf Art, Richtung, Umfang und Erfolg seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Er ergänzt das Lebens- und Charakterbild nach

einer überaus wichtigen Seite hin und bestätigt und verstärkt zugleich die Züge, welche sich bei der Betrachtung Hagenbachs im Dienste des Gemeinwesens und der Universität ergeben.

Auch das wissenschaftliche Wirken des hochverehrten Mannes zeichnet sich durch erstaunliche Vielseitigkeit und nach allen Richtungen reges Interesse aus. Hagenbach selbst empfand diesen in der heutigen Zeit des Spezialistentums doppelt auffallenden Mangel an Konzentration als einen Fehler, als ein höherer Leistung sich entgegensetzendes Hindernis. Mit dem Wort „Non multum, sed multa“ charakterisierte er an der Feier seiner fünfundsiebenzigjährigen Lehrtätigkeit sein Wirken, und einem Befrager ward von Hagenbach die Antwort: „Beaucoup commencé, rien fini, voilà toute ma biographie.“ In seiner Tischrede am fünfzigsten Doktorjubiläum betonte er aber auch stark, daß sein eigenstes Wesen und seine Kraft in der Vielseitigkeit und sogar in der Zersplitterung liegt. Aus der Arbeit auf möglichst verschiedenen Gebieten schöpfe er Erholung und stets neue Anregung zugleich. Wenn er sein Lebenswerk noch einmal zu beginnen hätte, würde er es kaum anders einrichten, im eigenen Interesse wohl und zum Nutzen seiner Mitbürger. Man mag bedauern, daß die Arbeitskraft eines wissenschaftlich so hochbegabten Mannes sich nicht konsequent der Lösung eines bestimmten, großen physikalischen Problems zuwandte, daß immer wieder neue Fragen Hagenbachs Interesse fesselten, und daß seine Betätigung weit hinausreichte über die Grenzen wissenschaftlicher Forschung in Gebiete, die auch weniger hervorragende Begabung mit Erfolg hätte bebauen können. Doch muß man zugestehen, daß die Zersplitterung der Gründlichkeit keinen Abbruch tat.

Hagenbachs physikalische Abhandlungen tragen das Gepräge tief eindringender Arbeit und bekunden den weiten Blick des im Gesamtgebiet seiner Wissenschaft wohlbewanderten Forschers. In ihrer bunten Mannigfaltigkeit bieten sie ein Spiegelbild der Entwicklung der verschiedenen Teile der

Physik im Lauf der letzten Jahrzehnte; manche wurden für den Fortschritt physikalischer Erkenntnis von Bedeutung.

Die Gesamtzahl von Hagenbachs wissenschaftlichen Arbeiten erhebt sich gegen sechzig. Ihre Veröffentlichung verteilt sich auf den Zeitraum eines halben Jahrhunderts; denn die ersten Publikationen datieren auf die ausgehenden 1850er Jahre zurück. Die meisten Abhandlungen erschienen in den Genfer „Archives des sciences physiques et naturelles“, in den „Verhandlungen“ der Basler Naturforschenden Gesellschaft, in den Berichten der Schweizerischen physikalischen Gesellschaft, der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft, in den „Annalen der Physik und Chemie“, in Exners Repertorium und in den Tagesblättern internationaler Kongresse.

Als Doktordissertation diente dem jungen Gelehrten eine Abhandlung über die Zähigkeit der Flüssigkeiten. Die Resultate der Arbeit wurden später weiter ausgebaut und erst dann veröffentlicht.

Eingehend beschäftigte er sich mit den Erscheinungen der Fluorescenz von Experimenten am Blattgrün in alkoholischer und ätherischer Lösung ausgehend. Es gelang ihm zu zeigen, welchen Einfluß die Schichtdicke des Stoffs auf die Farbe ausübt.

Die Liebe Hagenbachs zur Hochgebirgswelt fand einen wissenschaftlichen Ausdruck in langjährigen, immer wieder erneuten Gletscherstudien. Die Struktur des Gletscherkorns, die Entstehung, das Wachstum und Schicksal, den Bau der Eiskristalle stellte er in den Alpen mit Hilfe des Polarisationsmikroskops fest. Er studierte in den Gletschern die Tyndallschen Figuren, und fand sich mit dem ihm eng befreundeten F. A. Forel zu gemeinsamer Arbeit über die im Innern des Eisstroms herrschende Temperatur zusammen.

Doch auch die physikalische Kenntnis des Gletscherphänomens in seiner ganzen Größe fand durch Hagenbach weitgehende Förderung. Der Schweiz als Hochgebirgsland fällt vor allem die Aufgabe zu, über die Bewegung, den Vorstoß

und den Rückzug der alpinen Eismassen Klarheit zu schaffen. Seit dem Jahre 1874 löste die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, zuerst im Verein mit dem Alpenklub, eine patriotische Ehrenschild ein, indem sie unter großen Opfern ununterbrochene Untersuchungen über das Fließen des Rhonegletschers anstellen ließ. In scharfsinniger Weise und unter Aufwand bedeutender Mittel wurden die Arbeiten durchgeführt, die aus dem Gletscher ein gewaltiges, fortwährender Kontrolle unterworfenen physikalisches Instrument schufen. Jahrelang stand Hagenbach der Gletscherkommission vor, unermüdet in der Organisation und bei der Ausführung der Arbeiten. Vor dem internationalen Geographenkongreß in Berlin konnte er im Jahre 1899 über die Erfolge einer 25jährigen Beobachtungsreihe am Rhonegletscher berichten. Sein Vortrag weist in durch knappe Klarheit ausgezeichnete Form auf die gewonnenen wichtigen Resultate hin und wirft einen scharf orientierenden Blick auf das Zukunftsprogramm für Gletscherstudien. Ähnlich faßte er, gestützt auf seine eigenen reichen Erfahrungen, am internationalen Kongreß der Physiker in Paris den Stand der Kenntnisse über Eis und Gletscher zusammen.

Hagenbach stand unter den ersten, welche die Wichtigkeit der dynamo-elektrischen Maschinen für die Technik und das praktische Leben der Zukunft richtig erkannten. Er nahm an einer von Ingenieur C. Bürgin konstruierten Dynamomaschine Messungen über die Leistung des Grammeschen Rings vor und sprach über die erhaltenen Resultate vor den in Andermatt versammelten schweizerischen Naturforschern. Die Experimente wurden grundlegend für die Entwicklung der Starkstromtechnik.

Sein eifriges Bestreben, angewandte Technik und theoretische Wissenschaft zum Nutzen beider in enge Berührung zu bringen, ließ Hagenbach im Jahre 1887 einer Anregung von Professor J. Amsler in Schaffhausen folgen und Messungen über den Nuzeeffekt bei elektrischer Kraftübertragung anstellen.

Als Studienobjekt bot sich die von der Maschinenfabrik Orlikon erstellte, acht Kilometer lange Stromleitung von Kriegstetten nach Solothurn. Das Werk, eines der ersten seiner Art, rief damals allgemein Staunen hervor. Vor einer fünfgliedrigen Kommission führte Hagenbach seine erfolgreichen Untersuchungen aus.

Schon früher hatte der unermüdlische Forscher den Basel mit Luzern verbindenden Telegraphendraht benützt, um die Fortpflanzungsweise der Elektrizität zu bestimmen. Die Arbeit bringt eine übersichtliche Zusammenstellung aller früheren Resultate und die Ergebnisse eigener, besonders auf die Ladungszeit sich beziehender Experimente.

Untersuchungen mehr theoretischer Art, zum Teil gemeinsam mit dem Assistenten an der physikalischen Anstalt, Professor Zehnder, durchgeführt, bezogen sich auf das Wesen der Funken bei den von Herz kurz vorher entdeckten elektrischen Schwingungen. Die Arbeit leitete naturgemäß zum Studium der elektrischen Ladung in verdünnter Luft über. Noch im Jahre 1900 behandelte Hagenbach im Programm der Basler Universität den elektromagnetischen Rotationsversuch und die unipolare Induktion. Sein experimentelles Geschick und mathematische Deduktionen ließen ihn, gegenüber anderer Ansicht, zum Schluß kommen, daß das Biot-Savart'sche Gesetz zusammen mit dem Satz von der Erhaltung der Energie alle auf diesem Gebiet bekannten Erscheinungen genügend erkläre.

Eine große Zahl kleinerer Arbeiten verschiedensten Inhalts schieben sich zwischen die umfassenderen Untersuchungen ein und verstärken den Eindruck von Hagenbachs wissenschaftlicher Vielseitigkeit. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu Socin und Liebermeister, den berühmten Lehrern der Basler medizinischen Fakultät, gaben den Anstoß zu einer Arbeit über die Schmelzung von Bleigeschossen beim Aufschlagen auf eiserne Platten und zur Aufstellung einer Methode zur mathematischen Bestimmung der Kohlensäure beim Atemprozess. Für die Medizin wurden auch wichtig der scharfsinnige Versuch Hagenbachs,

die Wahrscheinlichkeitstheorie auf die therapeutische Statistik anzuwenden und seine Experimente über die Verwendbarkeit der Röntgenstrahlen im Dienste der chirurgischen Diagnostik. Bekannt sind ferner die schönen Versuche über das Gleichgewicht durch Adhäsion einer auf einem Wasser- oder Luftstrahl schwebenden Kugel, die Studien über die Übertragung hoher Töne durch das Telephon und die eifrige Unterstützung Balmers, dessen Formel über die Verteilung der Spektrallinien Hagenbach als richtig erkannte. Zu allem fügen sich mancherlei Untersuchungen und Mitteilungen von geringerem Umfang, über die im Grellingerwasser enthaltene Luft, das plötzliche Springen von Glaswaren, über die Barometerformel, über die Polarisierung des Lichts in der Atmosphäre, Notizen über die falsche blaue Fluoreszenz des Glases und über die Sprengwirkung des gefrierenden Wassers, ein Ergebnis von im kalten Winter 1880 angestellten Beobachtungen.

In einer Studie definiert Hagenbach die Grundbegriffe der Mechanik in der Physik; in einer Rede bespricht er die Zielpunkte der physikalischen Wissenschaft. Seine Stellung als Vorsteher des im Bernoullianum untergebrachten meteorologischen Observatorium gibt ihm Anlaß, allerlei Erfahrungen über atmosphärische Elektrizität, Meteore, Hagelschlag und Erdbeben zu sammeln und zu veröffentlichen. Bei Gelegenheit von Erinnerungsfeiern schildert Hagenbach die wissenschaftliche Tätigkeit der Euler und Bernoulli; er würdigt in warm empfundenen Nachrufen die Verdienste von Schönbein und Kahlbaum.

Auf wie verschiedenem Gebiete sich aber auch Hagenbachs wissenschaftliche Arbeiten bewegen mögen, und wie mannigfaltig sie nach allen Richtungen des weiten Felds der Physik divergieren, aus allen spricht dieselbe hohe Begabung zu exakter Beobachtung, dieselbe tiefe Gründlichkeit in der Erfassung eines Problems und dieselbe Leichtigkeit klarer und übersichtlicher Darstellung. Alle Veröffentlichungen zeugen für den kritischen Geist ihres Verfassers und für sein Talent sorgfältiger und

geschickter Anordnung der Experimente. Der ausgesprochen praktische Sinn Hagenbachs ließ ihn bei seinen Untersuchungen immer wieder enge Fühlung mit der Technik suchen. Wenn manche seiner Arbeiten wirkliche Fortschritte des Wissens bedeuten, so kommt der Gewinn vor allem der Praxis in der Form möglich werdender technischer Vervollkommnungen zugut.

Hagenbachs theoretische Ansichten wurzelten, wie Professor S. Veillon ausführt, im Boden der Newtonschen Hypothese der unvermittelten Fernwirkung. Den modernen Hypothesen der vermittelten Fernwirkung stand der vorsichtig abwägende Mann skeptisch gegenüber. Er hielt dafür, daß manche der in neuester Zeit entdeckten so überraschenden Erscheinungen und Gesetzmäßigkeiten auch durch die älteren Anschauungen volle Erklärung finden könnten.

Die vielseitige Begabung und nicht zuletzt das Bedürfnis regen wissenschaftlichen und geselligen Verkehrs riefen Hagenbach zu lebendigster Mitarbeit an dem Werke gelehrter Gesellschaften. Auf diesem Felde gewann er, mit vollen Händen gebend und freudig wieder empfangend, eine Fülle geistiger Anregung. Es bot sich zugleich seinem Organisationstalent Gelegenheit zu ganzer und dankbarster Betätigung, und im engen Umgang mit Freunden und Fachgenossen aus allen Disziplinen der Naturwissenschaft fand er bei den festlichen Anlässen den Boden, auf dem sich die reichen Gaben seines Gemüts und sein für edle Freundschaft offener Sinn zu schönster Blüte entfalten konnten.

Aufs innigste verwachsen war Hagenbach mit der wissenschaftlichen und organisatorischen Entwicklung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wenn diese Vereinigung im kulturellen Leben der Schweiz im Lauf der letzten Jahrzehnte hohe Bedeutung erhielt, so war dies vor allem Hagenbachs Werk. Er verstand es gut, den Arbeiten der Gesellschaft eine gewisse vaterländische Weihe zu geben und an den Jahresversammlungen mit immer feinem Takt die patriotische Note

anzuschlagen. Auch die Zusammenkünfte der Naturforscher stellte er in den Dienst seines höchsten politischen Ideals, unter den Schweizern aller Gauen Verständnis für die Eigenart eines jeden zu wecken und dadurch das die verschiedenen Teile des Vaterlandes verbindende innere Band fester zu schlingen. Besonders ließ er es sich angelegen sein, deutsche und welsche Schweiz einander anzunähern. Dazu schien Hagenbach berufen wie kein zweiter, denn seine Studienzeit in Genf hatte ihm, dem guten Basler, das Verständnis geöffnet für manche Besonderheit und manche Überlegenheit der französischen Mit-eidgenossen. Dies sprach sich in seiner Rede aus, als er im Jahre 1896 die Basler an die Genfer Landesausstellung führte, und dieselbe Note der Notwendigkeit des Zusammenschlusses von Deutsch und Welsch tönte in Hagenbachs Worten einige Jahre später wieder, als Dr. E. Sarasin-Diodati der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft auf seinem herrlichen Landgut bei Saconnex einen gastlichen Empfang bereitete.

Im Herbst 1892 versammelten sich die Naturforscher der Schweiz in Basel zu einem glänzenden, wohlvorbereiteten Fest. Hagenbach empfing sie als Jahrespräsident. In seinem Trinkspruch auf das Vaterland führte er unter dem rauschenden Beifall der Tischgesellschaft aus, wie die Wissenschaft auch eine patriotische Sendung zu erfüllen habe, die Erforschung der Heimat, ihrer Pflanzen- und Tierwelt, ihrer Seen, ihrer Berge und Gletscher.

Neben dem vaterländischen Gepräge wußte Hagenbach der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft sehr wohl den internationalen wissenschaftlichen Charakter zu wahren. Er befürwortete die enge Verbindung mit Schwestergesellschaften des ganzen Erdballs; seiner Einladung zur Teilnahme an den schweizerischen Versammlungen folgten stets namhafte fremde Gelehrte; er sorgte für die Erteilung der Ehrenmitgliedschaft an berühmte ausländische Forscher, und gar oft vertrat er in würdigster Weise die Schweiz in der Fremde an nationalen

und internationalen Kongressen. Besonders an den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Ärzte und an den Zusammenkünften der „Société française pour l'avancement des sciences“ war Hagenbach ein oft und gerne gesehener Gast.

Die Sitzungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, die bald im Osten, bald im Westen, in der Stadt oder auf dem Land, am Jurafuß wie im Alpenhochtal tagt, versäumte der Verstorbene nie. Eine Stimmung leiser Trauer lag über den 1909 in Lausanne vereinigten Forschern, als in ihrer Mitte zum erstenmal Hagenbach fehlte. Ein Stück guter Tradition der Gesellschaft schien mit dem allbekanntesten und allverehrten Basler Freund verloren gegangen zu sein. Zunehmende Altersbeschwerden hielten ihn zu Hause fest. Im folgenden Jahr konnte er, wenige Monate vor seinem Ende, noch an der Basler Tagung teilnehmen und mit bewegter Stimme auf die ihm am Mittagessen im Sommerkasino gewidmeten ehrenden Worte antworten. Die Versammlung in Solothurn 1911 fand in tiefer Ergriffenheit den Namen des hochverdienten Manns auf der Totenliste.

In der Verwaltung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft bewährte sich Hagenbach wieder als vortrefflicher Organisator. Er gab als erster Zentralpräsident in den Jahren 1875 bis 1880 seinen Nachfolgern die sichere Begleitung. Unter ihm wuchs die Gesellschaft an Umfang, wie an innerer und äußerer Bedeutung. Mit sicherer Hand wußte er die Beziehungen zu den eidgenössischen und kantonalen Behörden zu regeln, das Arbeitsgebiet und die Kompetenzen der zahlreichen von der Gesellschaft geschaffenen Kommissionen zu umschreiben und das Verhältnis der im ganzen Vaterland entstehenden Sektionen unter sich und mit dem Zentralverband in das richtige Geleise zu bringen. Gemäß den in ihrer Mannigfaltigkeit eigentümlichen politischen und nationalen Verhältnissen der Schweiz stellt auch die Naturforschende Gesellschaft einen verwickelten Mechanismus dar. Seinen regelmäßigen Gang wußte

Hagenbach zu sichern. Er legte damit den Grund zu dem erfreulichen Ergebnis, daß die Gesellschaft heute in mancher Beziehung die Stelle vortrefflich ausfüllt, welche im wissenschaftlichen Leben anderer Länder Akademien unter staatlicher Kontrolle einnehmen.

Hagenbachs langjährige Tätigkeit als Mitglied und Präsident der Gletscherkommission fand bereits ihre Würdigung. Aber auch in anderen wichtigen Kommissionen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft setzte er mit seiner vollen Arbeitskraft alle seine Kenntnisse und die ihm eigene praktische Erfahrung ein. Das gilt besonders für die meteorologische Kommission, der er lange Zeit vorstand, und für die Erdbebenkommission.

Nie kam Hagenbach mit leeren Händen zu den Versammlungen der Naturforscher. Die Zahl der von ihm gebrachten Mitteilungen und gehaltenen Vorträge ist sehr bedeutend, und immer wieder griff er belebend und neue Ausblicke erschließend in die wissenschaftliche Diskussion ein. Beinahe noch intensiver als in der schweizerischen Gesellschaft arbeitete er in der Basler Naturforschenden Gesellschaft mit, der er schon 1855 beitrug. Er war der regelmässigste Besucher der Sitzungen und zugleich der fleißigste Vortragende. Erst in der letzten Zeit schwerer Leiden blieb sein Platz im Sitzungssaal leer; mit Wehmut empfinden es die jüngeren Mitglieder, wie die Lücken auf der Bank der um die Gesellschaft verdienten Senioren immer weiter werden.

Wie als Popularisator seiner Wissenschaft, so blieb Hagenbach auch vor spezielleren Fachkreisen der klar disponierende Redner und der unbedingte Beherrscher des Stoffs. Besonders verstand er es, den neuesten Stand der Forschung auf einzelnen Gebieten der Physik in übersichtlichem Vortrag zu schildern. Mit Freuden denken die einst in Basel versammelten Schweizer Ärzte an die gewinn- und gnußreichen Stunden zurück, in denen der Verstorbene ihnen über die Fortschritte in der Elektrizitätserzeugung, oder über die Röntgenstrahlen sprach. An den Verhandlungen des internationalen otologischen Kon-

gresses, der 1884 in Basel zusammentrat, nahm Hagenbach mit einem Vortrag über die dem menschlichen Ohr nicht mehr wahrnehmbaren Töne teil.

Am siebenzigsten Geburtstag drückten die Naturforscher und Ärzte Basels dem Jubilar ihren aufrichtigen Dank für die jahrelange hingebende Mitarbeit aus. Die einen widmeten ihm einen stattlichen Band der „Verhandlungen“, die anderen ernannten ihn zum Ehrenmitglied der medizinischen Gesellschaft.

Hagenbach übte durch seine ganze einheitliche Persönlichkeit, durch sein Auftreten und seine Erscheinung auf die Umgebung eine starke Wirkung aus. Dem tiefen, von ihm ausgehenden Einfluß konnten sich am wenigsten seine engeren und weiteren Fachgenossen, die nachrückenden Generationen junger Forscher entziehen. Seine nie ermattende opferwillige Hingabe an die Wissenschaft ward zum begeisternden Vorbild, das Interesse seines stets regen Geistes auch für scheinbar weit vom Weg abliegende Gegenstände zur anspornenden Aufmunterung. Das Bild des lebhaft Sprechenden Mannes, der für jeden ein teilnehmendes und wohlwollendes Wort fand, und aus dessen scharf beobachtendem Auge noch im hohen Alter die Jugend leuchtete, bleibt uns allen, die ihn umgaben, unvergessen. Die Naturforscher der Schweiz bildeten Hagenbachs weitere Familie; wie im engen Kreise der Seinen am häuslichen Herd, erschloß sich sein Geist und sein Gemüt ungehemmt in der Mitte der befreundeten Fachgenossen.

Reiche Begabung und vielseitiges Interesse führten den Verstorbenen hinaus aus dem Feld der Wissenschaft zur Betätigung auf philanthropischem und gemeinnützigem Gebiet und zur Teilnahme an öffentlicher Verwaltung und an Politik. Überall aber wo er arbeitete, bestimmten die Art seiner Wirksamkeit zwei Charaktereigenschaften, warmherzige Güte und ein nie irre werdender Gerechtigkeitsinn. Sie verließen ihn nicht, wenn er mit immer frischem Feuereifer für die Ferienversorgung armer Kinder eintrat, noch wenn er mit

unbeugjamer Zähigkeit für ein ihm gerecht scheinendes Wahlsystem kämpfte, noch endlich in all den Bitternissen, die ihm die dornenvolle Stellung eines Präsidenten der Kommission für die allgemeine Gewerbeschule brachte. Der jugendliche Optimismus einer kräftigen und gesunden Rasse kennzeichnete jede Arbeit Hagenbachs. Voll Vertrauen zu den Dingen und zu den Menschen ging er ans Werk; auch die schwersten Enttäuschungen vermochten seinen vertrauensvollen Mut nicht zu brechen; aus dem Optimisten, der auch bei andern nur Uneigennützigkeit und edle Motive sah, ward nie ein skeptisch zurückhaltender Menschenkenner. Es fiel ihm schwer, nein zu sagen, doch in dem Sinn nur, daß er keinen Bittenden abzuweisen vermochte und nie versagte, wo sein erfahrener Rat und seine kraftvolle Tat nützlich erschien. Sobald Hagenbach aber nach sorgfältigem Abwägen sein Urteil sich gebildet hatte, schritt er auch entschlossen den Weg zum ihm richtig scheinenden Ziel.

Die letzten fünfzig Jahre ließen in Basel kaum eine ideale Bestrebung aufkeimen, kaum ein gemeinnütziges Werk entstehen, ohne daß E. Hagenbach die Idee förderte, das Werk zur Reife brachte. Wie mit dem geistigen Leben seiner Vaterstadt, so verband ihn auch mit dem philanthropischen Wirken derselben alte Familientradition. Basels Wissenschaft und Wohltätigkeit fanden in der unermüdlchen Arbeit und Hingabe des Verewigten ihren reinsten Ausdruck, ihre treffendste Verkörperung.

In dem weitgedehnten außerakademischen Wirkungskreis Hagenbachs können nur einige besonders deutlich sich über das gewöhnliche Maß erhebende Punkte beleuchtet werden. Überall ersteht dasselbe Bild selbstloser Aufopferung, unbeschränkter Güte und gewissenhaft vertiefter Arbeit.

Zur Betätigung an philanthropischen Bestrebungen fordert in Basel hergebrachte Sitte auf, und an reicher Gelegenheit, sich auf gemeinnützigem Gebiet Verdienste zu erwerben, fehlt es nicht. Der guten Überlieferung folgte Hagenbach mit

seinem ganzen Trieb, sich nützlich zu machen, der passive Zurückhaltung nie duldete.

Unvergessen bleibt Hagenbachs Mitarbeit am Werk der Ferienversorgung. Bis gegen sein Lebensende stand der warmherzige Kinderfreund an erster Stelle, um das schöne Unternehmen zu fördern und ihm immer neue Freunde und Gönner zu gewinnen. Der Abreisetag der Ferienkolonien brachte auch ihm seine Stunde kindlicher Freude. Er eilte zum Bahnhof, um feuchten Auges den schönsten Lohn seiner Arbeit zu ernten, einen freudigen Sonnenstrahl auf Hunderten von schmalen und blassen Kindergesichtern.

Im Jubiläumsjahr 1877 stand E. Hagenbach der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige vor, die der Menschenfreund Jaak Iselin einst ins Leben gerufen hatte. Große Opfer an Zeit und Arbeit brachte er der Lehrerwitwen- und waisenkasse. Um das Turnwesen machte er sich verdient als Präsident und Organisator des eidgenössischen Festes von 1886; für das kommende große Turnfest von 1912 war er als Ehrenpräsident ausersehen. Die von Schönbein gegründete Mittwochsgesellschaft wiederum, in der sich Angehörige der Universität und der Bürgerschaft in zwangloser Form vereinigten, bot Hagenbach die erwünschte Gelegenheit, durch manches Band enger Beziehungen Hochschule und Stadt miteinander zu verknüpfen. Ähnliche Ziele verfolgte er im Museumsverein, einer Gesellschaft, auf deren Programm die Unterstützung der Anstalten und Sammlungen der Universität steht. Schon im Jahre 1868 folgte Hagenbach dem verstorbenen Rats Herrn und Professor der Jurisprudenz Andreas Heusler als Mitglied der Kommission des Museumsvereins; nach Schönbeins Tod bekleidete er siebenundzwanzig Jahre lang das Amt eines Vorsitzenden (bis 1896); dem Vorstand gehörte er bis zum Lebensende an. Er wußte die nachdrückliche Hilfe des Vereins für die Erstellung des Bernoullianum zu gewinnen. Energische Arbeitskraft, Geschäftsgewandtheit und Deutseligkeit kennzeichnen seine Wirksamkeit.

In E. Hagenbach gewidmeten Gedenkworten rühmt Prof. A. Riggenbach die stille Arbeit des Verstorbenen in der Kommission des Museumsvereins. Er studierte mit seiner bekannten Gründlichkeit auch fernliegende Fragen. Seine klare Einsicht in alle Verhältnisse von Basels öffentlicher und privater Verwaltung, sein wohlüberlegter, selten fehlgehender Rat, seine vielseitigen Interessen brachten dem Verein Gedeihen. Zielbewußtsein und Uneigennützigkeit verleihen der Amtsführung Hagenbachs ihr Gepräge. Die Anteilnahme an der Universität und ihren Anstalten wußte er durch Vorträge und Führungen zu wecken, zu denen er die Mitglieder der Akademischen Gesellschaft und des Museumsvereins lud.

In besonders hellem Licht tritt Hagenbachs praktischer Blick und sein außergewöhnliches Organisations- und Verwaltungstalent in der Tätigkeit für die Schule und für die große städtische Unternehmung des Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerks hervor. Für das blühende Gedeihen des eben genannten Werks und seine ausgezeichnete Funktion schuldet Basel der Arbeit und dem kompetenten Rat Hagenbachs großen Dank.

Um das Erziehungswesen machte sich der Berewigte verdient als Mitglied der Inspektion der Mädchensekundarschule, der Töchterschule und des Gymnasium. Er gehörte von 1877 bis 1908 dem Erziehungsrat an, und auch in dieser Stellung erlaubte ihm gründliche Sachkenntnis und warmherziges Interesse für alle die Schule betreffenden Fragen eine segensreiche Wirksamkeit. Für die Universität war er in der Behörde der berufenste Vertreter.

Eine außerordentlich schwierige Aufgabe fiel E. Hagenbach als Präsident der Kommission für die Allgemeine Gewerbeschule zu. Es läßt sich kaum leugnen, daß bei der Schaffung und Weiterbildung der Anstalt Fehler begangen wurden. Mancherlei politische und besonders persönliche Momente hemmten die gesunde Entwicklung des Instituts und machten aus Hagenbachs Stellung einen Leidensposten, der,

wie der Verstorbene gelegentlich sagte, ihn Jahre an Arbeit und Gesundheit gekostet habe. Wenn er trotzdem in dem mühevollen und unerquicklichen Amt ausharrte, so tat er es in dem redlichen Bestreben, zu schlichten und auszugleichen, jedem gerecht zu werden und dadurch auch die Schule zur normalen Blüte zu bringen und zu den Leistungen zu befähigen, die das Gemeinwesen von ihr erwarten durfte.

In den siebziger und achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts erhob sich in Deutschland eine mächtige Bewegung zugunsten des Kunsthandwerks. Sie ging hauptsächlich von Nürnberg aus und griff bald auch auf die Schweiz über. Nach der erfolgreichen Basler Gewerbeausstellung nahm der Große Rat am 25. September 1882 einen Anzug von Ed. Cäfenstein an, „der Regierungsrat werde eingeladen zu prüfen und zu berichten, wie durch gewerbliche und technische Fortbildungsschulen, oder durch Fachschulen zur Hebung des Handwerks, speziell des Kunsthandwerks, beigetragen werden könne“. Fast gleichzeitig hatte das Erziehungsdepartement eine Kommission mit der Prüfung der Frage nach der Errichtung einer Kunstgewerbeschule betraut. Es handelte sich besonders auch darum, zu entscheiden, ob und wie die von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen schon im Jahre 1796 gegründete und seither kräftig emporblühende Zeichnungs- und Modellierschule verstaatlicht werden könne, und ob sie des Ausbaus und der Erweiterung fähig sei. Die Kommission, der Hagenbach nicht angehörte, trat am 2. Oktober 1882 zur ersten Sitzung zusammen. Vier Jahre später, am 23. Oktober 1886, legte die Regierung den vom Großen Rat gewünschten Bericht vor, zugleich mit dem Entwurf eines Gesetzes betreffend die Errichtung einer allgemeinen Gewerbeschule. Das Gesetz erwuchs in Kraft am 20. Dezember 1886; es besitzt noch zur Stunde Gültigkeit; denn ein neues Gesetz vom 9. April 1908 blieb bis heute toter Buchstabe.

Die gesetzlich geforderte Kommission für die allgemeine Gewerbeschule präsiidierte Hagenbach während 21 Jahren. Er

leitete die konstituierende Sitzung vom 12. April 1887 und lehnte am 16. März 1908 aus Gesundheitsrücksichten eine Wiederwahl ab. In diese lange Spanne Zeit fällt die Organisation der Schule, der Erlaß der Reglemente und Verordnungen, die Errichtung des Schulgebäudes an der Ecke von Spalenvorstadt und Petersgraben, aber auch eine fast ununterbrochene Reihe von Kämpfen, die leider oft persönliche Farbe trugen.

Es ziemt sich für den Fernstehenden nicht, Hagenbachs Stellung in der kaum der jüngsten Vergangenheit angehörenden Geschichte der Gewerbeschule zu erörtern; seiner auch von den Gegnern anerkannten großen Verdienste um die Anstalt nicht zu gedenken, wäre indessen bitteres Unrecht.

Hagenbachs ernstes und eifriges Bemühen ging unausgesetzt dahin, die Entwicklung der Schule in gedeihliche Bahnen zu lenken. Mit unerschöpflicher Geduld und Güte suchte er Streitigkeiten beizulegen und Differenzen aus dem Wege zu räumen. Aus allen Gesetzen und Verordnungen spricht sein klarer Geist, sein meisterhaftes Organisationstalent, aber auch seine Klugheit, die den gesetzlichen Bestimmungen für alle Fälle immer noch ein vorsichtiges „in der Regel“ beifügte. Bei der Ausarbeitung der Pläne für das neue Schulgebäude war Hagenbach in weitem Maße mitbeteiligt; die Beleuchtungsfrage besonders bildete für ihn den Gegenstand eingehender Studien. Auch die Wahl des Direktors und der Lehrer beschäftigte ihn stark. Wie eng sich Hagenbach mit der Schule und ihren Leitern verbunden fühlte, beleuchtet hell eine rührend wirkende Begebenheit. Als der erste Direktor der Gewerbeschule, Bubeck, am 14. Juni 1891 in Münchenstein umkam, zog Hagenbach hinaus, um die Leiche des Verunglückten unter den Trümmern zu suchen. Am Grabe widmete er dem Toten warme Worte des Danks und der Anerkennung. Auch dem oft hart angefochtenen Nachfolger Bubecks stand Hagenbach treu zur Seite. So versagten selbst in schwieriger Lage seine Güte und Aufopferungsfähigkeit nicht.

Lange Jahre saß Hagenbach im Bürgerrat und in der Landessynode von Basel und fand in diesen Körperschaften reiche Gelegenheit zur Verwendung seines Verwaltungstalents.

Des Verstorbenen immer waches Interesse für alle Erscheinungen und Strömungen des öffentlichen Lebens und sein Wunsch, der allgemeinen Wohlfahrt zu dienen, führten ihn früh auf das Feld der Politik. Im April 1867 berief ihn das fünfte Wahlkollegium in den Großen Rat, und seither gehörte er, zuerst noch an der Seite seines Vaters, der Behörde ohne Unterbruch bis zum Tode an. Seit 1875 vertrat Hagenbach in dem gesetzgebenden Kollegium das Spalenquartier.

Dreimal, im Jahr 1873, 1875 und 1885 wählte der Rat den von allen Parteien hochgeachteten Mann, der seine ganze Arbeitskraft und sein reiches Wissen in den Dienst der Behörde stellte, zum Präsidenten. Ein eigentlicher Parteipolitiker allerdings ist Hagenbach nie geworden. Schon die Scheu, berechtigte Interessen und Ansprüche anderer zu verletzen, hinderte ihn, einen extremen Standpunkt einzunehmen. Sein Bestreben zielte darauf ab, sich durch gründliche Arbeit in jedem Fall und über jede Frage ein eigenes Urteil zu bilden, das Gute zu nehmen, wo es sich fand und als Opportunist den Umständen Rechnung zu tragen, ohne unerreichbare Endzwecke zu verfolgen. Manche scharf ausgeprägte Meinungsverschiedenheit im Schoße des Rats wußte Hagenbach durch einen geschickten Kompromiß zu überbrücken, manche hitzige Debatte durch einen im richtigen Augenblick und in geeigneter Form gestellten Vermittlungsantrag zu besänftigen. Toleranz gegenüber Gegnern, aber auch Unabhängigkeit und zähes Festhalten an einem von ihm als richtig erkannten Prinzip kennzeichnen Hagenbachs ganze politische Wirksamkeit.

Diese Tugenden traten nirgends glänzender hervor, als in dem mehr als dreißigjährigen Kampfe um das proportionale Wahlverfahren. Schon in die Verfassung von 1875 wollte Hagenbach den Grundsatz proportionaler Vertretung der

Parteien in der gesetzgebenden Behörde niederlegen. Seitdem ermüdete er nicht, mit wahren Feuereifer den Gedanken des Proportionalsystems zu verfechten. Keine Niederlage entmutigte den Vorkämpfer für die neue Wahlart, keine Anfeindung vermochte seine zähe Kraft zu lähmen, und keine Gehässigkeit gereizter Gegner verdrängte ihn vom Boden sachlicher Auseinandersetzung. Dem proportionalen Wahlverfahren zum Durchbruch zu verhelfen, ward für Hagenbach zu einer Lebensaufgabe, die ihm sein Gerechtigkeitsinn auferlegte, und deren Vollendung er alle verfügbare Kraft und Zeit widmete. Man mag über die Berechtigung und Wünschbarkeit der Verhältniswahl verschiedener Ansicht sein, dem glühenden Patriotismus Hagenbachs bei seinem Kampfe um die Proportionalität wird kein Gegner seine Achtung versagen.

Am 26. Februar 1905 nahm das Basler Volk mit der minimen Mehrheit von zehn Stimmen das Gesetz über das proportionale Wahlverfahren an. Hagenbach war es vergönnt, den zum erstenmal nach der neuen Wahlart bestellten Großen Rat als Alterspräsident mit einer vom Geiste der Versöhnlichkeit getragenen Rede zu eröffnen.

Mit dem Kampfe um das Wahlverfahren wuchs Hagenbachs politische Bedeutung über die engen kantonalen Grenzen hinaus. Sein Beispiel und seine auch in schlimmen Tagen unerschütterliche Siegeszuversicht wirkten weithin ermutigend und begeisternd bei Minderheiten, die sich durch herrschende Parteien benachteiligt glaubten, und auf seine grundlegenden Arbeiten stützen sich noch immer in der Schweiz wie im Ausland die Freunde der Verhältniswahl. Aus allen Weltgegenden holte man sich in Wahlsachen den Rat Hagenbachs. Jeder Fortschritt aber des Proportionalsystems bedeutete für den unermüdblichen Vorkämpfer eine neue Lebensfreude.

Mit einem Anflug von Tadel hat man Hagenbach etwa einen politischen Vermittler genannt. Der Ausdruck besitz nur bedingte Gültigkeit, insofern der Verstorbene von rechts und links das annahm, was ihm zum Nutzen der Gesamtheit

zu reichen schien. Als das konservative Regiment der radikalen Partei weichen mußte, vertrat Hagenbach zwischen den Extremen stehende Ansichten. Diese liberale Richtung erstritt sich zu Anfang der 70er Jahre nicht unbeträchtliche Wahlerfolge. Später näherte er sich bei der Neuorganisation der Kirche, 1873, und bei der Revision der kantonalen Verfassung, 1875, radikalen Ideen. In der Folge aber löste er sich mehr und mehr von jeder Partei, um in jedem Einzelfall seine unabhängige Ansicht zu wahren und, wo es nötig schien, auch zu verteidigen. Zu einer solchen Ausnahmestellung berechnete Hagenbach die Kraft seiner Arbeit, seines Wissens und seiner Intelligenz. Sein politisches Tun bestimmte vor allem warme Vaterlandsliebe. Sie machte ihn zum Verfechter der Proportionalwahl, und sie trieb ihn auch immer wieder dazu, auf jedem Wege mit weitem Blick engere Beziehungen zwischen Basel und den übrigen Ständen der Eidgenossenschaft anzubahnen.

Schon schwer leidend, besuchte Hagenbach noch die Sitzungen des Großen Rates; denn nie verließen ihn Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue. Er ergriff im Rat zum letztenmal das Wort am 10. November 1910, um im Interesse der Universität gegen die Verlegung des kantonalen chemischen Laboratorium in das Bernoullianum zu sprechen.

Seiner Tätigkeit in den Behörden wie im akademischen Auditorium kam vollkommene Sachkenntnis, die Fähigkeit den Stoff klar zu ordnen und nie versagende Redegewandtheit zu Hilfe. Er verstand es, vor dem Großen Rat die schwierigsten technischen Fragen, die ein städtisches Gemeinwesen betreffen, in lebhafter Darstellung klar und anschaulich zu machen. Die Versorgung der Stadt mit Gas, Wasser und Elektrizität verdankt Hagenbachs stets bereitem Wirken und seiner Arbeit im Laboratorium wie im Ratsaal einen guten Teil ihrer zielbewußten und mustergültigen Entwicklung.

Die Kraft der Stimme, die Wärme der Rede und die Be-

herrschaft des Stoffs ließen Hagenbachs Worte auch vor der Volksversammlung nicht ungehört verhallen, und gerne folgten seinen Ausführungen die großen wissenschaftlichen Kongresse. Beim festlichen Bankett aber und im engen Familien- und Freundeskreis wußte er seine gemütvollen Toaste mit nie verletzendem Humor zu würzen und frohes Lachen auf die Mienen der Gäste zu rufen.

An der Schwelle seines Hauses und umgeben von seinen Angehörigen ließ der rastlos tätige Mann alle Sorgen, die seine vielseitige Arbeit brachte, zurück. Er besaß die seltene Gabe, mit starkem Willen in seinem Heim die Last des Tages abzuschütteln und im engen Familienkreis die Unbill des Lebens zu vergessen. Wohl mochte er etwa still und wortkarg in Gedanken versinken, doch nie kam über seine Lippen eine Klage über die fast allzu schwere Arbeitslast, die ihn bedrückte. Für seine Nächsten und ihre Anliegen fand er immer eine freie Stunde, auch in den arbeitschwersten Zeiten seines Lebens.

Eduard Hagenbach vermählte sich am 15. Mai 1862 mit Margaretha Bischoff (geb. am 7. Juni 1842). Aus Briefen und Gedichten Karl Rudolf Hagenbachs leuchtet wie warmer Sonnenschein die Freude hervor, welche mit der Schwiegertochter in das väterliche Haus Einzug hielt.

Doch schon im Winter 1887, nach nicht ganz fünfundzwanzigjähriger Ehe, ward E. Hagenbach die Gattin durch den Tod entrisen. Tief erschütterte ihn der Verlust der feinfühligen und hochgebildeten Frau. Sie hatte seine vielseitigen Interessen geteilt, reiche Anregung mit ihm ausgetauscht, war selbst nie rastend neben dem Unermüdliehen einhergeschritten und hatte den sonnigen Mittelpunkt seines gastfreundlichen Hauses gebildet.

Um die Eltern schlossen sich drei Töchter und vier Söhne, und als sich der Kreis im Lauf der Zeit durch Wegzug und Verheiratung lockerte, erfüllten dreizehn Enkel das großväterliche Haus an der Missionsstraße mit neuem Leben. Hagenbachs Liebe umfaßte teilnehmend und sorgend auch die jüngste

Generation. Den Enkeln mag in später Erinnerung noch das Bild des Großvaters erscheinen, wie er bis in seine letzten Lebensstage mit ihnen spielte, glücklich Freude zu bereiten.

Am reinsten genoß der Vater wohl das Glück des Familienlebens, wenn er jeden Sonntag die Kinder hinausführte in die blühende Natur, auf die sanft gewölbten Jurahöhen und in die mit lieblicher Anmut geschmückten Täler des benachbarten Baselbiets. Die verborgene und bescheidene Schönheit des Basler Jura sprach eindringlich zu Hagenbachs tiefem Sinn für die Natur.

Zu frohen Feiertagen vollends wurde die Ferienzeit im Hochgebirge von Wallis oder Graubünden. Die berufliche Arbeit lag beiseite, nur den jährlichen Bericht über die Gletscherstudien verfaßte Hagenbach regelmäßig in den Alpen, und der Beobachtung von Eis und Firn war mancher Tag in stillen Hochtälern gewidmet.

Jede sonnige Stunde aber, jeder regenlose Nachmittag rief hinaus, nicht zu planlosem Spaziergang, sondern immer zu einer zielbewußten Wanderung, am liebsten nach einem Punkte, der weite Ausblicke über die sich überschneidenden Bergketten und die sich verzweigenden Talsfurchen bot. Dann ruhte Hagenbach nicht, bis er in das Gewirr von Ketten und Tälern Ordnung gebracht und jeden Berggipfel mit der Karte in der Hand genau bestimmt hatte, ein eifriges Bemühen, dessen Zweck der begleitenden Kinderchar nicht immer einleuchten wollte. Den Ferienaufenthalt teilten mit Hagenbach gewöhnlich befreundete Familien; über das Leben und den freundschaftlichen Verkehr dieser Basler Kolonien in Wengen und Zinal, in Splügen und Randa, in Berisal und Klosters geht noch mancher humorvolle Bericht um. Im Mittelpunkt aber erhebt sich immer die Figur Professor Hagenbachs.

Mit regstem Interesse verfolgte Hagenbach die Studien seiner Söhne, von denen einer der Medizin, einer der Physik und zwei der Chemie sich zuwandten. Die Freiheit, die ihm in weitfichtiger Weise während der Studienzeit gewährt

worden war, genossen nun auch in vollem Maß seine Kinder. Als der Weg sie von Basel nach deutschen Universitäten führte, suchte der Vater die jungen Studenten wiederholt auf, und auf diesen Reisen erwachte immer wieder frisch die Erinnerung an die eigene Studienzeit. Im Frühjahr 1902 reiste er nach Deutschland, nach Aachen, wo sein Sohn August als Professor der Physik an der technischen Hochschule tätig war, und besonders nach Berlin. Dort bekleidete ein jüngerer Sohn, Rudolf, die Stelle eines Assistenten am chemischen Institut unter Emil Fischer. Parallelen von einst und jetzt drängten sich auf Schritt und Tritt auf bei den gewaltigen Veränderungen, welche ein halbes Jahrhundert der Stadt und besonders den Studienverhältnissen gebracht hatte.

Schon früher hatte Hagenbach bei Gelegenheit einer Versammlung der französischen Société pour l'avancement des sciences Algier und Biskra gesehen. Eine andere Reise führte ihn 1898 nach Rom und Neapel und auf den Besuch, wo das Phänomen des Lavastroms ihn fesselte und zu Vergleichen mit der ihm so vertrauten Erscheinung der zu Tal fließenden Gletscher herausforderte.

Die Reisen bedeuteten für Hagenbach nicht ein Ausruhen, wohl aber eine genüßreiche Erholung durch den steten Wechsel von neuen Bildern und frischen Eindrücken, die sich seinem empfänglichen Sinn boten. Auf seinen Fahrten in fremde Städte und Länder kannte er keine Müdigkeit. Durch Lektüre vortrefflich vorbereitet, eilte er von Galerie zu Galerie, von Sammlung zu Sammlung. Kein Aussichtspunkt lag zu hoch, kein Weg zu einer historisch oder naturwissenschaftlich interessanten Stelle war zu staubig und zu heiß, um ihn vom Besuch zurückzuschrecken.

Eine Quelle reichen Genusses war ihm die Kunst. Er begeisterte sich an Shakespeare, an den deutschen Klassikern und an den Opern Mozarts. Der Musik Wagners dagegen, den Dramen Ibsens und Hauptmanns und der Malerei Hodlers stand er fremd und sogar abweisend gegenüber.

Nach seiner Vermählung, im Jahr 1862, hatte Hagenbach seinen Wohnsitz im Hause zur „Tanne“ am oberen Spalenberg und bald nachher im Bärenfeller Hof an der Martinsgasse in der Nachbarschaft der Schwiegereltern Bischoff aufgeschlagen. Dort war seine Studierstube das „Iselin-Zimmer“, mit seinem aus verschiedenen Holzarten gefügten, geschnitzten und eingeleigten Wandgetäfer heute eine vielbewunderte Zierde des historischen Museum. Als aber das Bernoullianum entstand, siedelte er sich in der Nähe des aufwachsenden Baus, seiner künftigen Arbeitsstätte, an. Er erwarb sich das Haus Nr. 20, das architektonisch einfach und doch in heller Gastlichkeit nach der Missionsstraße blickt, und von dem ein schattiger Garten sich langgestreckt hinabsenkt bis beinahe vor den Eingang zur physikalischen Anstalt.

Mit dem eigenen Heim an der Missionsstraße verknüpft sich unzertrennlich die Fülle der Erinnerungen an Hagenbach'sches Familienleben und an weitherzig geübte edle Gastfreundschaft. Dort lag sein bescheidenes, kleines Arbeitszimmer, angefüllt mit Büchern und Aktenstößen, von peinlichster Ordnung beherrscht. Durch den Garten schritt E. Hagenbach jahrzehntelang täglich zur genau eingehaltenen Zeit nach dem Bernoullianum zu Vorlesung und wissenschaftlicher Arbeit. Die Räume des Hauses sahen Freude und Leid, wie sie das Leben in buntem Wechsel bringt; sie hörten herben Verlust beklagen und vernahmen Weihnachtslieder aus frohem Kindermund. In ihnen vereinigte sich der engere und weitere Familienkreis und die Ungezählten, denen es vergönnt war, die gastliche Schwelle zu überschreiten. Immer aber, wie auch die Gesellschaft sich zusammensetzte und mischte, stand in der Mitte mit lebhaftem Auge, die scharf geschnittenen Züge von dunklem Haar umwallt, die kräftige Gestalt Eduard Hagenbachs. Für jeden seiner Gäste fand er Worte ungekünstelten Interesses und warmen Wohlwollens. Von ihm ging die Stimmung inniger Gastfreundschaft aus, die ein Haus weihet und adelt. Ich werde den Eindruck der Gastlichkeit nicht vergessen, der

mir entgegenströmte, als ich vor nun 25 Jahren Hagenbach zum erstenmal in seinem Heim aufsuchte. Und das Gefühl, immer willkommen zu sein, wuchs mit jedem neuen Besuch.

Im Haus an der Missionsstraße kehrten die Studenten ein, der weite Freundeskreis der Hagenbach'schen Söhne, und mit den jungen Leuten blieb der Vater jugendfrisch. Das Haus ward zur Heimat der Kollegen aus dem akademischen Lehrkörper, besonders der aus Deutschland nach Basel übersiedelnden. Dort feierte, wer fremd war, Weihnachten, und unter dem Lichterbaum fand jeder eine Gabe, oft begleitet von Versen, die eine freundliche und schalkhafte Muse dem Gastgeber eingegeben hatte. Aus dem Verhältnis von Gast und Wirt aber erwuchs nicht selten feste Freundschaft, die in steter Treue weitergepflegt wurde, auch wenn mancher der einstigen Gäste längst an deutsche Hochschulen gezogen war. Zu den treuesten Freunden des Hauses zählten der Anatom W. His und, um von den Baslern nur einen viel zu früh Dahingeshiedenen zu nennen, besonders der Chirurg August Socin. Engste Bande verknüpften Hagenbach mit dem Waadtländer Forscher F. A. Forel.

Am gastlichen Tisch Hagenbachs ließen sich berühmte Fachgenossen nieder, der große Münchener Chemiker A. von Baeyer, die Physiker Tyndall, Wiedemann, Kernst und Raoul Pictet, die Geographen Roland Bonaparte und v. Drygalski. Mit köstlichem Humor erzählte der letztgenannte Polarforscher, wie er sich vor einer seiner Fahrten bei Hagenbach Rat über Studien am Gletschereis geholt habe. Er fand freundschaftliche Aufnahme und reiche Belehrung. In eifrigen Auseinandersetzungen über die nötigen Forschungsmethoden begleitete Hagenbach seinen Gast zum Bahnhof, und stets neue Ratschläge erteilend, lief er noch atemlos neben dem sich in Bewegung setzenden Schnellzug hin, der den befreundeten Gelehrten entführte.

Das Hagenbach'sche Haus verließ kaum jemand, ohne Rat und Hilfe gefunden zu haben. Und die Zahl der Vorsprechen-

den war groß, und ihre Anliegen betrafen die verschiedensten Dinge. Oft hielt der vielgeplagte Professor eigentliche Sprechstunden ab, in denen Wissenschaft und Gemeinnützigkeit, Schule und Politik, Familienangelegenheiten und Universität in buntem Wechsel zu Wort kamen, und in denen er im Widerstreit von Personen und Sachen oft genug nach seiner ihm eigenen Art vermittelnd, glättend und ausgleichend wirkte. Solche außergewöhnliche Leistungen konnte selbst ein Mann von Hagenbachs Arbeitskraft nur vollbringen durch ganze und überaus praktische Ausnützung der Zeit und gestützt durch die treusorgende Pflege seiner Gattin und später besonders auch seiner Töchter. Nacharbeit vermied der Vielbeschäftigte; doch sah ihn der frühe Morgen schon am Werk.

Am 20. Februar 1903 erfüllte das Haus an der Missionsstraße festlicher Glanz, und in allen Räumen blühte ein vorzeitiger Frühling, den Liebe und Verehrung bereitet hatten. Eduard Hagenbach feierte rüstig und schaffensfreudig, umgeben von seinen Nächsten, den siebzigsten Geburtstag. Das Familienfest aber fand seinen Widerhall draußen bei allen, denen der Jubilar so viel und so mancherlei war, und denen sein Haus weit offen stand. Schüler, Kollegen und Freunde, die weitesten Kreise der Bürgerschaft und die Behörden von Staat, Schule und Kirche suchten ihn liebevoll und dankbar zu ehren. Aus dem Gespräch auf der Straße und aus den Spalten der Zeitungen klang heraus, welche Volkstümmlichkeit im besten Sinn des Wortes der Basler Professor und Menschenfreund genoß, und wie kaum einer ihm nicht Dank schuldig war.

Drei Jahre später, als der stets noch jugendfrische Geist umsonst gegen die immer schwerer drückenden Altersbeschwerden des Körpers ankämpfte, zog sich Hagenbach mit mutigem Entschluß von seiner Professur zurück und legte zugleich eine Reihe anderer ihm anvertrauter Ämter und Arbeiten nieder. Doch volle Raft fand er nie. Manche Lieblingsbeschäftigung blieb ihm bis zum Ende; noch wenige Tage vor seinem Tode erstattete er, als Präsident der Bernoullianumskommission, einen

eingehenden Bericht. Ungebrochen blieb auch sein reges Interesse an der Wissenschaft und am Gemeinwesen. Mit bewundernswerter Energie schleppte sich der schwer Leidende in die Sitzungen der Regenz, der Naturforschenden Gesellschaft und des Großen Rats; als aber endlich auch in der Behörde und bei der Zusammenkunft der Naturfreunde sein Platz leer stand, mußte jeder mit Wehmut das unvermeidliche nahe Ende voraussehen.

Größte Willenskraft hielt Hagenbach in den Wechselfällen des Schicksals aufrecht. Sie ließ ihn mutig den Verlust lieber Angehöriger und Freunde tragen; sie half ihm auch hinweg über eigene schwere Erkrankung. Im September 1894 erlitt er in Wien, wo die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte stattfand, einen Beinbruch, an den sich schlimmste Veränderungen der Herzthätigkeit und Blutzirkulation angeschlossen. Lange Monate schwebte das Leben des Patienten in Gefahr; erst ein Aufenthalt in Ospedaletti brachte unter treuer Pflege volle Genesung. Mit Aufgebot aller Energie überwand der Kranke seine Schmerzen, um sich im Gebrauch seiner Glieder zu üben und das Gehen wieder zu erlernen.

Am 23. Dezember 1910 ging Eduard Hagenbach-Bischoff zur Ruhe ein, die er im Leben nie gekannt hatte. Er erreichte ein Alter von siebenundsiebzig Jahren, zehn Monaten und drei Tagen. Sein Haus, von dem so viel Anregung, Rat und Hilfe ausgegangen war, schloß verwaist die Türen.

In einem Nachruf sagt F. A. Forel mit Recht, „niemand unter den Zeitgenossen hat sein Leben so gut ausgefüllt wie Hagenbach, so viel gearbeitet und in allen Gebieten so gute Arbeit geleistet“. Er hätte hinzufügen können, daß niemand seine reichen Gaben in höherem Maße in den Dienst des Gemeinwesens stellte, als der Verstorbene. Selbst seine wissenschaftliche Tätigkeit trug immer wieder für die Allgemeinheit Früchte.

Zu solcher Leistung befähigten E. Hagenbach große Herzengüte und unbefchränkte Aufopferungsfähigkeit, aber

auch eine Gründlichkeit, die gewohnt war, in die Tiefe zu dringen und ein praktischer Sinn, der es verstand, mit den Bedürfnissen des realen Lebens zu rechnen. Diese Tugenden konnten sich zu reicher Blüte entfalten auf dem Boden Basels, den Wohltätigkeit fruchtbar macht, und im Schoße einer Familie, der Hingabe an Hochschule und Vaterstadt längst zur überlieferten Gewohnheit geworden war.

Wir aber, die zurückbleiben und kümmerliches Tagewerk verrichten, sehen uns mit banger Sorge um nach Männern, die im Wirken für Universität und Bürgerschaft Eduard Hagenbach als Vorbild nachzuleben sich bemühen.